

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Das christliche Gewissen und die erzbischöfliche
Auflehnung**

Karlsruhe, 1854

Erster Brief

[urn:nbn:de:bsz:31-13632](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-13632)

Erster Brief.

Ihr letzter Brief, mein theurer Freund, verräth nur allzu deutlich die Spuren einer starken Erregung. Sie waren schon seit länger Zeit auf Nachrichten aus unserem herrlichen Thale gespannt, in welchem der Frühling gegenwärtig seinen schönsten Schmuck in ungestörtem Frieden ausbreitet, während gerade in den Regionen, in denen der ewige Friede sich abspiegeln sollte, eine immer widerwärtigere Spaltung, eine immer tiefere Zerklüftung eingetreten ist. Ach! dieser leidige Kirchenstreit; wie verbittert er auch mir den ruhigen Genuß dieser köstlichen Tage, und ich verstehe Sie ganz, wenn Sie in Ihrem Briefe mir schreiben: es fehle Ihnen an der gehörigen Ruhe, um die Eindrücke, welche die letzten Berichte in Ihnen hervorgerufen, nur klar zu ordnen und zusammenzufassen.

Was Sie über Ihre frühere persönliche Stellung zu dem Herrn Erzbischofe bemerken — die Gefühle wohlwollender Theilnahme für den ergrauten Oberhirten, welche zu unterdrücken Sie sich nicht veranlaßt finden können, die Sympathien, welche Sie der katholischen Sache im Allgemeinen — als der Sache christlicher Civilisation, wie Sie sich aus-

drücken, weihen zu müssen glauben: — das Alles weiß ich zu ehren, und Sie haben nicht zu befürchten, daß Ihre Aeußerungen etwa darum mich irgendwie persönlich verletzt hätten, weil von Anfang an meine Ueberzeugungen von der Natur des Kirchenstreites andere waren, als die Ihrigen. Unsere Ansichten gehen ja durchaus nicht im Wesen der Sache, im Kerne der Frage und im tiefsten Grunde auseinander. Auch ich gestehe Ihnen: würde ich in der Maßregel unserer Regierung nur von fern das Bestreben erblicken, der katholischen Religion, dem Glauben der heiligen katholischen Kirche zu nahe zu treten, und auf dem Gebiete einen Gewissenszwang zu veranlassen, auf welchem jeder Mensch ungehemmte Freiheit beanspruchen muß, so wäre ich der Erste, welcher in Ihre Klagen, Ihre Bedenken, Ihre Vorwürfe, Ihre vielleicht etwas allzulebhaften Ausrufungen miteinstimmte. Die katholische Religion soll in unserem Lande frei, die katholische Kirche unbelastet von jedem Gewissensdrucke sein und bleiben, das ist auch meine Meinung.

Allein, theurer Freund, hüten wir uns doch vor Allem, Begriffe zu vermischen, welche genau von einander geschieden werden müssen, wenn die bereits in den Köpfen bedenklich überhand genommene Verwirrung nicht immer größer, ja so zu sagen unheilbar werden soll. Religion, Kirche: welche große und heilige Namen! Wer verfennt ungestraft ihre Bedeutung! Wer frevelt ungestraft gegen die Grundsätze der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit, welche an ihnen ihre Vertreter haben! Aber wie viel Mißbrauch ist auch mit diesen Namen getrieben, wie ist die ewige Wahrheit und Gerechtigkeit auch so oft von Denen, welche ihre Vertreter hätten sein sollen, preisgegeben worden um

irdischen Vortheils und vergänglicher Interessen willen. Wenn die Frage, um die es im gegenwärtigen Kirchenstreite sich handelt, nur einfach dahin lautete, ob die Katholiken ihrer Religion treu bleiben, oder ob sie von ihr abfallen sollen, wie Böswillige oder Unwissende sie wirklich stellen, wie bald wäre der verwickelte Knoten dann gelöst. Aber wenn die Frage nun so lautet: ob nicht unter dem Vorwande der Religion Zwecke erstrebt werden, die sehr irdischer und weltlicher Natur sind? Ob nicht die Religion in diesem Augenblicke dazu dienen müsse, unser von Gott gesegnetes Land unter die herrschenden Einflüsse einer Partei zu bringen, der es weit mehr um ihre eigene Ehre, als um die Ehre des allmächtigen Gottes und seiner Kirche zu thun ist: in wie ganz anderer Beleuchtung steht dann der Kirchenstreit vor unseren Augen da!

Es ist Ihnen nicht unbekannt, theuerster Freund, daß ich in das Feldgeschrei der liberalen Menge, welche sofort mit den Schlagwörtern „Hierarchie“ und „Jesuitismus“ zur Hand ist, nicht einzustimmen pflege. Ich anerkenne gern die Segnungen, welche zur Zeit des rohen mittelalterlichen Faustrechts vom heiligen Stuhle zu Rom ausgeflossen sind, und Sie erinnern Sich wohl noch jener schönen Abendstunden, wo wir, unter dem Schattendunkel der Tannenwälder unseres Schwarzwaldes uns ergehend, Beide so eifrig in dem Bekenntnisse zusammengestimmt haben, daß es unserer für den Werth großer geschichtlicher Ueberlieferungen so unempfindlichen Zeit an einer ganz richtigen Würdigung der Kirche und ihrer Verdienste noch immer vielfach gebreche. Allein, Sie verbargen es mir ja damals selbst nicht, daß an eine Wiederherstellung der hierarchischen Ordnungen in ihrer mittelalterlichen Machtfülle keineswegs mehr zu den-

fen sei; Sie haben ausdrücklich damals alle die Parteibestrebungen unserer Zeit ernstlich getadelt, die, ohne jede Berücksichtigung nationaler und konfessioneller Bedürfnisse, Grundsätze wieder zur Geltung bringen wollen, welche — offen heraus gesagt — mit unserer gegenwärtigen Staatsordnung geradezu unvereinbar sind.

Der Kirchenstreit war damals noch nicht entbrannt, als wir an jenem Abende, vom kühlen Nachtfroste etwas durchschauert, der auf Ihren Bergen im September dem Thalbewohner leicht empfindlich wird, nach Hause kehrend, uns um das fröhlich aufblühende Kaminfeuer lagerten, und an dem Faden des Gespräches noch lange fortspannen, das jetzt unter so ganz veränderten Umständen in unserem Briefwechsel wieder aufgenommen worden ist. Unter wie ganz veränderten Umständen! Denn wer von uns Beiden hätte damals auch nur von fern an einen Widerstand gegen die Gesetze und Verordnungen des Staates gedacht, wie ihn seit Monaten der Herr Erzbischof von Freiburg mit einer Beharrlichkeit durchführt, welche sicherlich einer bessern Sache würdig gewesen wäre.

Doch verstehen Sie mich nicht unrichtig, verehrter Freund! Je mehr Ihre persönlichen Beziehungen zu dem greisen Oberhirten der Kirche Ihnen die Pflicht einer milden Beurtheilung seiner Schritte auferlegen, desto schmerzlicher wäre es mir, Ihre Pietät gegen die Person desselben in irgend einem Punkte verletzen zu müssen. Es ist auch zunächst nicht seine Person, welche ich zum Gegenstande meiner Vorwürfe mache. Sind wir doch seit einer Reihe von Jahren daran gewöhnt gewesen, in ihm einen milden Vertreter der kirchlichen Autorität, einen schonenden Beurtheiler fremder Fehler, einen dienstergebenen Unterthan seines Fürsten,

einen friedfertigen und anspruchlosen, wenn auch seiner Würde bewußten, Prälaten zu erblicken. Und das höhere Alter, die reifere Erfahrung pflegen doch nicht gerade die Charaktereigenschaften der Herbigkeit und Schroffheit hervorzutreiben. Der Erzbischof Hermann von Vikari hat die Wechselfälle der irdischen Dinge erfahren, durch Sturm und Wogen das Schifflein der ihm anvertrauten Erzdiocese als ein besonnener Fährmann hindurchgeleitet; wenn die Lebensstage sich zu Ende neigen, ist es ein natürliches Verlangen des menschlichen Herzens, im sichern Porte auszurufen von den Anstrengungen und Mühseligkeiten einer unruhig bewegten Vergangenheit. Sollte der greise Oberhirte dieses Bedürfniß nicht auch in seiner Seele tragen? O! — es zuckt ein tiefer Schmerz des Mitleids durch meine Brust, wenn ich mir vorstelle, wie der hochbejahrte, sonst immer so wohlwollende und freundlich gesinnte Mann jetzt die Ausfaat des Friedens, die er mit eigenen Händen ausstreute, darnieder getreten sehen, und das Kirchenschifflein den unsicheren Stürmen des Streites preisgegeben sehen muß. Sie werden mir zugeben, theurer Freund: Das war nicht sein ursprünglicher Wille; das ist auch nicht sein eigenes Werk.

Schon deshalb muß ich es billigen und gutheißen, daß unsere Regierung so lange gezögert hat, gegen Handlungen des Herrn Erzbischofs einzuschreiten, welche — ich kann es Ihnen nicht verbergen — mir schon längst als im höchsten Grade ungesetzlich und strafbar erschienen sind. Die Regierung hat den alten, Jahre hindurch als wohlwollend bewährten Mann unmöglich für den eigentlichen Urheber der strafwürdigen Schritte halten können; Jedermann hat gewußt, in welchen Händen die Fäden des Netzes zusammen-

liefen, womit man unser Baden umgarnen wollte; Niemandem ist es verborgen geblieben, woher die „heilige Strömung“ kam, die jetzt so verderbendrohend angeschwollen ist, woher die Winde bliesen, von denen her jetzt Sturm geerntet wird. Und hier, mein Verehrter, gestatten Sie mir denn auch eine Bemerkung, deren Gewicht Sie gewiß nicht verkennen werden. Hätten doch Sie, hätten doch Ihre Freunde, deren Einfluß auf den Herrn Erzbischof von anerkannter Bedeutung ist, Alles aufgeboten, um zu gemäßigteren, besonneneren, milderer Schritten anzurathen! Die Hand auf's Herz, lieber Freund! Ist von Ihrer Seite geschehen, was hätte geschehen können, hätte geschehen sollen? Ist zum Frieden geredet worden, wie es Ihre Pflicht gewesen wäre? Ist das Wort „Verständigung“ in Ihrem nächsten Kreise auch nur einmal mit vollem Ernste, in gewissenhafter Berücksichtigung der drohenden Gefahren, in selbstverläugnender Demuth vor Gott ausgesprochen worden? Und können wir bestreiten, daß die Regierung uns den Frieden und die Verständigung doch im Grunde so leicht gemacht hat?

Ich will Sie, lieber Freund — denn wir müssen nun einmal offen gegen einander sein — nur an ein Altienstück erinnern, welches mir aber von größtem Gewichte in der Geschichte des Kirchenstreites zu sein scheint. Das Altienstück, welches ich meine, ist der Hirtenbrief des Herrn Erzbischofs von Freiburg vom 11. Nov. 1853. Es ist gewiß etwas Großes, um der religiösen Wahrheit willen zu leiden, und es thut unserer durch Genuß verwöhnten, entsagungsflüchtigen Zeit nicht wenig noth, sich mit der Feuertaufe des Märtyrertums wieder näher befreunden zu lernen. Aber vorausgesetzt, der Herr Erz-

bischof und die heilige Kirche befinde sich wirklich in einem Zustande namenloser Bedrängniß und leide schwere Gewalt — so scheint mir doch, so weit ich als Laie die heil. Schrift kenne, die Art und Weise, wie der Herr Erzbischof Leiden und Unrecht aufgenommen hat, nicht im mindesten diejenige zu sein, welche Christus der Herr und seine Apostel uns vorschreiben. Wenn ich an das Wort Christi denke: „liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut Gutes Denen, die euch hassen, betet für Die, welche euch verfolgen“, und wenn ich dann wieder einen Blick in den Hirtenbrief des Herrn Erzbischofs werfe, der doch nichts Anderes, als ein Diener Christi sein will und gemäß seines Amtes auch nichts Anderes sein darf, so wird es mir ganz eigen- thümlich zu Muthe. Wenn ich da lese, wie der Herr Erzbischof von heiliger Stätte aus durch die ihm untergebenen Pfarrer den katholischen Untertanen Badens feierlich verkünden läßt, „daß die Kirche seit Jahrhunderten ein überfülltes Maß von Unbilden und Schädigungen durch eine unbelehrbare Bureaukratie erlitten habe, daß in der langen Periode der Staatskirchenverwaltung die Verderbniß an Glaube und Sitte sich aufgehäuft, daß die Staatskirchenverwaltung, oder mit anderen Worten: die badische Regierung eine solche Masse von Ungerechtigkeiten und Schädigungen gegen die Kirche Gottes verschuldet habe, wie keine Zeit der Kirchengeschichte ein zweites Beispiel zeige“ — so kann ich in solchen öffentlichen Angriffen gegen die rechtmäßige, von Gott bestellte Landesobrigkeit unmöglich den Geist Christi, der ein Geist der Liebe, des Segnens, des Wohlthuns und des Gebetes ist, erkennen. Oder sind Sie nicht selbst erstaunt, lieber Freund, als Sie gelesen haben, was — nach

den feierlichen Versicherungen des Herrn Erzbischofs — unsere gute badische Regierung Alles noch im Weiteren verschuldet haben soll? Sie soll sich am Lehramte der Kirche vergriffen, die heiligen Sakramente verlegt, das Regiment der Kirche an sich gerissen, der heiligen Religion die Geltung im öffentlichen Leben des Volkes vorenthalten, den Einfluß des Christenthums auf den öffentlichen Unterricht gehemmt, das von den Vätern überlieferte sittliche Erbe, den alten Glauben und die alte Treue verschleudert haben, und so die moralische Urheberin der stets anwachsenden Zerrüttung und Verarmung, des zeitlichen Verderbnisses und ewigen Unterganges der Seelen geworden sein! Daß der höchste Würdenträger der katholischen Kirche in Baden in dieser Weise alle Gefühle der schuldigen Ehrerbietung gegen seine Landesregierung nicht nur für seine Person verletzte, sondern auch die katholischen Unterthanen in einer dem Gottesdienste geweihten Stunde aufforderte, in jene unehrerbietigen Ausdrücke miteinzustimmen, die Gefühle der Pietät gegen das Ansehen der obrigkeitlichen Gewalt mit ihm zu verläugnen und das Schlimmste von der Obrigkeit zu denken und zu halten: — das ist mir immer als eine Handlungsweise erschienen, deren Tragweite der bedauernswürdige Greis, welcher jenen Hirtenbrief unterzeichnete, gewiß nicht erwogen haben kann, sonst würde er vor den erschreckenden Folgen derselben zurückgebebt, er würde das ihm zur Unterschrift vorgelegte Schriftstück, dessen wahrer Urheber sich vorsichtig zu verhüllen wußte, lieber dem Feuer überantwortet haben, von welchem es auch verzehrt zu werden verdient hätte.

Ich läugne ja nicht, lieber Freund, daß in der Kirche manche Uebelstände sich angehäuft, daß Unwürdige ihr Brod

geessen, daß weltliche Gesinnung in die Reihe ihrer Diener eingedrungen; ich bin auch gar kein Schutzredner — Sie wissen es aus früheren Gesprächen am besten — für den Grundsatz der Staatsomnipotenz in Angelegenheiten, welche dem Gewissens- und Glaubensgebiete angehören und deshalb einem ganz andern Maßstabe, als demjenigen blos juristischer oder polizeilicher Beurtheilung, anheimfallen. Aber ich frage: hat der Staat auch nur vorzugsweise, hat der Staat gar ausschließlich die Gebrechen und Schäden verschuldet, an welchen die Kirche seit fünfzig Jahren leidet? Und selbst wenn der Staat so gottentfremdet wäre, wie der Herr Erzbischof ihn schildert, woher nimmt dieser die Befugniß, jenen so rücksichtslos zu behandeln? Was war denn das für ein Staat, unter dessen Herrschaft der Apostel Paulus an die Christen in Rom schrieb? War nicht Nero damals römischer Kaiser, durch dessen Blutbefehl auch das Leben des Apostels geopfert wurde, und hätte, wenn irgend Einer, nicht Er, der mit apostolischer Machtvollkommenheit Bekleidete, alle Veranlassung gehabt, dem gedrückten Christenhäufchen in Rom, welches schon durch die grausame Verfolgung unter Claudius nach allen Gegenden der Welt zersprengt worden war, zu sagen: einem gottlosen, widerchristlichen Regimente seid ihr keinen Gehorsam schuldig. Und was sagt dagegen jener demüthige Apostel in seinem Hirtenbriefe, den er an die bedrängte und bedrohte römische Gemeinde schrieb? „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Es gibt keine Obrigkeit, die nicht von Gott ist; jede Obrigkeit, die besteht, ist von Gott geordnet. Wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widersetzt sich Gottes Ordnung: und die

sich widersetzen, werden ihr Strafurtheil empfangen.“ Ich kann Ihnen nicht verbergen, als ich den Hirtenbrief des Herrn Erzbischofs von Freiburg im Hause Gottes vorlesen hörte, als ich nachher das Exemplar, welches mir ein geschäftiger Mann beim Herausgehen aus der Kirche leise in die Hand drückte, noch zu Hause aufmerksam durchlas: da klangen mir immer jene Worte des Apostels in den Ohren; ich konnte den Gedanken an sie gar nicht los werden; immer und immer hörte ich namentlich die erschütternde Stelle wieder: „die aber widerstreben, werden ihr Strafurtheil empfangen“; und ich vermochte es nicht, mich des beklemmenden Angstgefühls zu erwehren: „der Wind des Ungehorsams, der in diesem unseligen Hirtenbriefe gegen die von Gott geordnete Obrigkeit ausgesäet wird, der wird sich in einen Sturm des Verderbens gegen das ergraute Haupt des irre geleiteten Hirten selbst verwandeln.“

Und nun, verehrter Freund, da ich nun doch einmal darauf geführt worden bin, Sie an Aussprüche des Neuen Testaments zu erinnern — es ist Ihnen ja bekannt, wie ich von früher Jugend an dieses Buch liebgewonnen hatte und immer in der Grundsprache zu lesen gewohnt war, — so gestatten Sie mir auch noch, eine andere apostolische Stelle in Ihrer Erinnerung aufzufrischen. Es ist Ihnen vielleicht gegenwärtig, wie der Apostel Petrus, der erste Bischof von Rom und das apostolische Vorbild aller gläubigen Priester, in seinem ersten Schreiben an die Christen in der Zerstreuung dieselben tröstet wegen der vielen Unbilden und Leiden, welche sie unter dem Drucke schwerer Verfolgung auszustehen hatten. Aber der heilige Apostel kennt nur gar zu gut die Schwächen des menschlichen Herzens, welches so

leicht in leidenschaftlicher Aufregung, wenn ihm Unrecht widerfährt, von der Bahn der Besonnenheit und Mäßigung abzuirren in Gefahr ist. Darum vergift er nicht zu ermahnen, Keiner möge als ein Verbrecher, und namentlich Keiner als ein Uebelthäter und Ruhestörer leiden müssen! Die Leiden, welche die Gemeinden zu tragen hatten, benügt er dagegen dazu, auf die Schuld hinzuweisen, welche jedem Leiden den Charakter einer nicht unverdienten göttlichen Züchtigung ausdrückt. Unterlassen Sie es nicht — verehrter Freund — auch Sie schätzen ja das Neue Testament bei aller Ehrfurcht gegen die kirchliche Tradition hoch — das vierte Kapitel des ersten Briefes des heil. Petrus bei dieser Veranlassung genau durchzulesen. Die Bischöfe und Priester sehen mit Recht den heil. Petrus als ihren erleuchteten Vorgänger an, in dessen Fußstapfen sie wandeln sollen; mit Recht gilt ihnen sein Beispiel wie ein Befehl Gottes selbst. Welches Muster hätte auch in der That der Herr Erzbischof eher als ein vollgültiges für seinen Hirtenbrief wählen können und sollen, als den Hirtenbrief, welchen der erste apostolische römische Bischof Petrus an seine Gemeinden schrieb? Nun — bitte ich Sie — lesen Sie den Brief des Apostels mit der pünktlichsten Genauigkeit nach, und zeigen Sie mir darin auch nur ein die Ehrfurcht gegen die gewaltsam verfolgungsfüchtige Obrigkeit verlegendes Wort! Fürwahr — ganz andere Worte lese ich in dem apostolischen Briefe. Nicht nur das Wort findet sich darin, daß der Christ allezeit bereit sein solle zur Verantwortung gegen Jeden, der Rechenschaft von seinem Glauben fordere, mit Sanftmuth — es wird aber Niemand behaupten, daß der erzbischöfliche Hirtenbrief in einem sanftmüthigen Tone geschrie-

ben sei — sondern auch das Wort: „So seid nun unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen, sowohl dem Kaiser, der die höchste Gewalt hat, als den Statthaltern, welche von ihm beauftragt sind zur Bestrafung der Uebelthäter und zum Lobe Derer, die da Gutes thun.“

Die Religion, die Kirche ist frei: dieses Stichwort erschallt laut in das Gewoge des Kirchenstreites hinein. Und wer wollte den tiefen Sinn, der in dem oft oberflächlich angewandten Gemeinplage liegt, verkennen? Alle Fesseln und Bande der Erde sind nicht stark genug, ein göttlich erwecktes Gewissen zu binden; Schwert und Feuer vermag Nichts gegen einen Glauben, der wie derjenige der Märtyrer die Welt überwindet. Das weiß der Bischof Petrus wohl; aber er weiß auch, daß das Stichwort Freiheit dem Mißbrauche unterworfen ist, daß der Ungehorsame und zur Auflehnung Geneigte die Freiheit verlangt zur Geltendmachung seines eigenwilligen Gelüstens und seines individuell-selbstfüchtigen Triebes. Die Juden, welche Christum kreuzigten und den Barabbas losbaten, hatten damit auch eine Kundgebung ihres Freiheitssinnes darzulegen geglaubt, und sie hätten Sklavensinn darin gesehen, einen Gekreuzigten anzubeten. Deshalb warnt der erste Bischof seine Nachfolger, die Päpste und Bischöfe, so ernstlich, daß Keiner die Freiheit zum Deckmantel der Bosheit, sondern daß Jeder sie so gebrauchen möge, wie es einem Knechte Gottes geziemt.

Wenn meine Geschäfte, die mich immer auf's neue wieder in das Getriebe irdischer Dinge hinein verflechten, es mir möglich machen — dann erfrische ich so gern, wie Sie wissen, mein Herz an den großen Vorbildern der Kirche in den Tagen ihrer jugendlichen Kraft und Blüthe. Wie wunder-

bar sind doch die Regungen des göttlichen Geistes in den oft noch irrenden und unvollkommenen Menschen, die er zu seinen Werkzeugen erwählt. Was mich aber am tiefsten immer ergriffen hat, das ist die Demuth, welche auch die glorreichsten Organe des Geistes von oben vor aller Selbstüberhebung bewahrt, welche auch die Besten an die ihnen immer noch anhaftende Schuld mahnt, welche das eigene Herz stets scharf, den fremden Fehler stets mild richtet, und der Ermahnung des heil. Petrus, des Apostelfürsten, vor Allem eingedenk ist: „daß das Gericht seinen Anfang nehmen muß beim Hause Gottes.“ Finden Sie denn von dieser apostolischen Demuth, von diesem Bedürfnisse des Selbstgerichtes und der Selbstermahnung vor Gott in dem erzbischöflichen Hirtenbriefe auch nur eine Spur? „Ich habe den langen Kampf geführt für die Rechte Gottes und seiner Kirche; ich habe mich furchtlos als Schutzwächter vor das Heiligthum Gottes gestellt; ich werde nach Kraft und Vermögen die Ehre der unbefleckten Braut Christi schützen vor jeder Verletzung, sie komme, woher sie wolle; ich trete in die Fußstapfen der heil. Märtyrer und Bekenner unseres Glaubens, um die geforderten Rechte der Kirche zu üben und für sie zu leiden; ich bin der treue Hirte, der für die anvertraute Heerde streitet und leidet zur Sühne für ihre Sünden“, so spricht der Herr Erzbischof in seinem Hirtenbriefe. Und liegt denn in diesen Worten nicht ein Selbstruh, welcher kaum dem Herzen des bescheidenen Oberhirten entquellen sein kann, sondern dem trüben Dunstkreise einer Partei entstammt, welcher — wie mir scheinen will — weit mehr an ihrer eigenen Ehre und Verherrlichung, als an der Ehre und Herrlichkeit der „unbefleckten Braut Christi“ gelegen ist.

D, schlage der katholische Priester und Bischof doch zuerst an seine eigene Brust! Vergesse er nicht, wie wenig von seiner Seite seit fünfzig Jahren im Dienste wahrer Religiosität und Sittlichkeit geleistet worden ist. Vergesse er nicht, daß, wenn die Diener der Kirche ihre Pflicht nach innen recht erfüllt hätten, die von außen kommende Bedrängniß eine wohlgerüstete Kirche gefunden hätte. Bedenke er doch, daß mit der größeren äußeren Machtentwicklung der Kirche die innere Pflege des religiösen Sinnes und Geistes gar nicht immer, ja vielmehr selten oder nie, Hand in Hand gegangen ist. Mir wird bange, lieber Freund, wenn ich alle die Folgerungen mir vergegenwärtige, welche die Verwirklichung der in dem erzbischöflichen Hirtenbriefe ausgesprochenen Grundsätze nach sich ziehen müßte. Wo soll es enden? Staat und — Kirche in dieser schroffen, feindseligen Gegenüberstellung, und das in einem Augenblicke, wo die Hochgewässer weitgreifender politischer Erschütterungen über die europäischen Völkermassen drohend daherrollen. Erlassen Sie mir für heute das Uebrige.

Ihr

Herrmann.